

Die Polis

Von Fritz Saeger

Wir, die wir heute abend versammelt sind, wissen, daß der geistig-politische Umbruch unseres Volkes wieder einmal unser Verhältnis zur Antike umstritten gemacht hat¹⁾. Ich meine, das ist gut so. Für jede Einrichtung und für jede Anschauung ist es lebensnotwendig, daß sie einmal vor die nackte Frage nach ihrer Berechtigung gestellt wird. Pflege der Überlieferung nämlich ist etwas Gesundes und etwas Heiliges und etwas bitter Notwendiges; aber eine jede Überlieferung und sei sie die stolzeste und größte, umlauert die Gefahr, daß sie zur bloßen Gewohnheit und zum leeren Anspruch wird: In diesem Augenblick aber hat sie jedes Recht im Leben ihres Volkes verwirkt.

Darum begrüßen wir die Erschütterungen, die uns zur Selbstbesinnung auf das zwingen, was die Antike für das Leben unseres deutschen Volkes bedeutet, und das Gefühl für unsere besonderen Verpflichtungen vor seinen politischen und geistigen Gegebenheiten wachhalten.

Doch möchte ich diesen Gedanken hier nicht weiter ausspinnen, will ich nur ein Problem hier ganz kurz streifen, das uns, wie ich glaube, bereits an entscheidende Dinge heranzuführt. Es ist die Frage nach der geschichtlichen Auseinandersetzung mit der Antike überhaupt. Als die germanischen Völker die Grenzen des Imperiums überfluteten und als das germanisch-romanische Mittelalter geboren wurde, da trat die Antike, getragen von den römischen Überlieferungen und vom Christentum, als bestimmende Kraft in den Vorgang der deutschen Volkwerdung ein. Hatte sie aber bereits die sublimen Altersform der Spätantike erreicht, so beharrten die jungen germanischen Stämme damals noch auf der Frühstufe archaisch-präautonomer Geistigkeit.

¹⁾ Dieser Aufsatz ist der Abdruck eines am 13. Mai 1936 vor den Freunden des humanistischen Gymnasiums in Marburg gehaltenen Vortrags.

Angeheure Spannungen lagen allein darin schon einbeschlossen, die wohl nur deshalb nicht so tief empfunden wurden, weil die verzichtende Bindung müder Spätzeit allen Einwirkungen wesensfremder geistiger Haltung zum Trotz der urtümlichen der Frühzeit verwandt war.

Langsam wurde die mittelalterliche Welt überwunden, und es ist bezeichnend und allbekannt, daß dieser stille Befreiungsprozeß zugleich ein langsames Sich-Zurückfinden zu den wahrhaft schöpferischen Perioden der immer noch als vorbildlich empfundenen Antike bedeutete. Aber selbst Renaissance und Humanismus blieben noch römisch bestimmt. „Cicero“ verdrängte „Augustin“ und wurde zur großen Bildungsmacht, und mit Ciceros Augen sah wenigstens der Westen das Griechentum noch lange, obwohl die Quellen griechischen Geistes jetzt immer reicher und lauterer zu sprudeln begannen.

Erst das 18. Jahrhundert, voran der deutsche Genius, der eben jetzt in eine neue Weltenstunde schöpferischer Ausstrahlung trat, brach diesen Bann. Eigenart und Eigenwert griechischer Kunst und Dichtung und griechischen Denkens wurden tastend erst und bald immer klarer erkannt; und in dem gleichen Maße erwiesen sie immer deutlicher die innewohnende schöpferische Kraft. Winckelmann und Lessing, Goethe und Hölderlin bezeugen es. Aber es wäre feige, darüber zu vergessen, daß diese Durchdringung deutschen Geistes mit einer zwar rasse- und wesensverwandten, aber volk- und zeitgebundenen Welt neue Spannungen heraufbeschwor, die alte Kluft zwischen den Bildungsschichten der Nation und ihrem tragenden Urgrund erweiterte, zu bequemer Nachahmung verführte. Es ist berechtigt, daß völkische Selbstbestimmung nicht selten mit leisem Unbehagen, wenn nicht gar mit offener Ablehnung vor allem steht, was „klassizistisch“ annutet; denn in der Tat offenbart sich hier oft die Aufgabe stärker noch als die Lösung schon, fehlt vielfach die in sich ruhende Sicherheit gewachsener Gestaltung.

Aber gerade in dieser Not werden wir unsere Aufgabe sehen; denn Überwindung des Klassizismus ist alles andere als Abkehr von dem schöpferischen Gehalt der Antike. Ihn fruchtbar zu machen, bedarf es allerdings eines ehrfurchtsvollen und verantwortungsbewußten Ringens um den Geist der alten Völker und um den Geist der Griechen als seine erhabenste Offenbarung. Gerade hellenische Art erschließt sich nicht leicht. Die Schönheit, die ihre Werke verklärt, verlockt zu ästhetisierender Wertung und verführte gerade die Deutschen lange noch, sich tieferer Erkenntnis begnadeter Schau zum Trotz das Bild von der seligen Heiterkeit griechischen Daseins vorzugaukeln, das seine

Berechtigung nur einem geheimen Wunschbild unseres nordisch-polaren Menschentums dankte. Wer das weiß, wird der kritischen Forschung des neunzehnten Jahrhunderts immer dankbar sein, die dieses Traum- bild zerstörte und den Blick für die harte, größere Wirklichkeit des Griechentums erschloß, und gern vergessen, daß allzu selbstsicherer Positivismus nicht selten die Ehrfurcht vor Hellas' einmaligem Charisma verleugnete.

Wir wissen heute, daß wir den griechischen Staat und die griechische Gesellschaft als die gewachsene und geprägte Form blutgebundener Gemeinschaft verstehen müssen, wenn wir Hellas' Bildwerke und Lieder, Geschichtswerke und philosophische Gedanken begreifen wollen. Ihrer Staatsverbundenheit sind die Griechen sich früh innegeworden, und noch in der Auflösungszeit des klassischen griechischen Staates kann Aristoteles den Menschen nur als ein *zoon politikon* umschreiben. Der Staat aber, an den er in den Tagen denkt, als Alexander die Welt eroberte, ist der Gemeindestaat, ist die *Polis*. Und wie er haben fast alle griechischen Denker geurteilt, die sich mit dem Wesen des Staates beschäftigt. Es genügt, hier an Sokrates, Platon und Polybios zu erinnern, um den Raum von der höchsten Entfaltung bis zum Untergang in der Fremdherrschaft zu umreißen.

All diese Philosophen und Geschichtsschreiber wissen, daß die *Polis* nicht die einzig mögliche Staatsform griechischer Prägung ist, und kennen aus eigener Erfahrung Machtgebilde großartigeren Umfangs, ohne an ihrer Überzeugung irre zu werden. Es entspricht dieser Staat also irgendwie den tiefsten Lebenstrieben griechischer Art. Und doch tritt er erst verhältnismäßig spät in Erscheinung, auch wenn es überspitzt ist, erst in der Demokratie des fünften Jahrhunderts die Verwirklichung der *Polis*idee zu erblicken. Aber sogar in den klassischen Jahrhunderten griechischer Geschichte kennen weite griechische Landschaften diese Staatsform nicht. In Makedonien und Epirus behauptete sich das urtümliche Königtum der Wanderungsperiode. In Thessalien bewahrten geographische Struktur und Übergewicht des Grundadels das alte Stammesgefüge vor der Vernichtung durch die blühenden städtischen Siedlungen und erhielten eine in Notzeiten und unter machthungrigen Führern wirksame überstädtische Organisation. Vollends fremd blieb die *Polis* allen Landschaften, die noch in dem primitiven Bergbauern- und Hirtendasein frühmittelalterlicher Gesellschafts- schichtung beharrten. In anderen überlagerten sich die beiden Erscheinungen. Das klassische Beispiel bietet Boiotien. In dieser Landschaft, die

geographisch klar umgrenzt, von einer dorisch-äolischen Bevölkerung homogen besiedelt und mit bedeutenden und erinnerungsreichen Städten bedeckt war, lag die Neigung zu einer völligen politischen Auflockerung in Stadtstaaten in einem ewigen Kampf mit dem Streben Thebens, sie unter seiner Führung zu einer höheren Einheit zusammenzufassen, wie Athen Attika ja sogar als Polis geeint hat. Vielerorts verfolgen wir noch in hellem Licht der Geschichte die Geburt neuer Gemeindefstaaten, die der Wunsch nach stärkerer Machtzusammenballung erzwang. Tegea, Mantinea und Megalopolis seien nur genannt, weil ihre Gründung beispielhaft ist.

Unsere Überlieferung und nicht die berühmte aristotelische Konstruktion gestattet uns aber noch, in eine Zeit griechischer Entwicklung vorzudringen, die den Gemeindefstaat überhaupt noch nicht kannte. Das gilt, ohne hier den Beweis in Einzelheiten anzutreten, für die ganze mykenische Periode und, wie die moderne Forschung längst immer klarer erkannt hat, über sie hinaus noch für die ersten Jahrhunderte des griechischen Mittelalters nach der dorischen Wanderung. Noch die ältesten Schichten der großen Epen kennen die Polis nicht einmal oder kaum erst in ihrer Frühform; und erst die jüngeren aus dem späten achten und dem siebenten Jahrhundert setzen die uns vertraute Gestalt auf einer freilich noch primitiven Entwicklungsstufe voraus. Überall geht der Stamm, das heißt schon der Kleinstamm, der als politische Einheit den älteren Großstamm bereits vor der griechischen Landnahme verdrängt hatte, dem Gemeindefstaat voraus. Sein Wesen, seine staatliche und gesellschaftliche Struktur müssen wir daher wenigstens kurz streifen, ehe wir die Polis als geschichtliche und politische Erscheinung zu deuten suchen.

Dieser älteste griechische Staat verleugnete seine Herkunft aus der indogermanischen Urzeit nicht, auch wenn der Unterschied zwischen den glanzvollen Reichen der Achäer und ihren Erben nach dem Einbruch der Nordwestgriechen groß war. An der Spitze stand eine Familie, die charismatisch begründeten Anspruch darauf hatte, den „König“ oder „Herzog“ zu stellen, ohne daß ein festes Erbrecht geherrscht hätte. Den zweiten Rang nahm der Adel ein. Mit Land und Herden reich ausgestattet, bildete er die engste Umgebung des Königs, wurde gewohnheitsmäßig mit besonderen Aufträgen betraut und gewann rasch an Macht, weil er schon früh im Rat der Geschlechtshäupter maßgeblichen Einfluß auf alle Entschlüsse der Krone ausübte, die Rechtspflege an sich zog und, allein imstande, wie der König sich Rosse,

Kampfwagen und die kostbare Bronzerüstung zu halten, im Kriege die Entscheidung im ritterlichen Einzelkampf herbeiführte. Die Gemeinfreien besaßen zwar in der von ihnen beherrschten Heeresversammlung ein eigenes Organ und gaben noch den letzten Entscheid über Krieg und Frieden und andere die Volksgemeinde angehenden Fragen, verloren aber rasch an Einfluß; und mit ihm sank die Macht der Krone.

Dieser Staat beruhte allein auf dem Personalverband. Rechtlich buntgestufte Massen von Unfreien und Halbfreien, die bisweilen ein Pietätsverhältnis mit den einzelnen Bürgern und ihren Familienverbänden vereinen mochte, und die Schutzgenossen, denen er Rechtssicherheit gewährte, zählten nicht zu ihm, sondern allein die als rechtbürtig anerkannten Angehörigen der einzelnen Familienverbände, die in ihrer Gesamtheit die unter einem Namen zusammengefaßte Stammesgemeinschaft bildeten. Mancherlei Überbleibsel aus Zeiten, die eine Abspaltung in kleinere Einheiten eigenstaatlichen Charakters noch nicht gekannt hatten, bestanden; die Grundzüge aber waren überall die gleichen. Der Stamm verehrte einen gemeinsamen Ahnherrn, und seine Angehörigen ordneten sich in der Frühzeit allein nach vielfach und bei den Großstämmen verschieden gegliederten Geschlechtsverbänden. Wie überall auf ähnlicher Entwicklungsstufe, stellten sie mit Ausnahme der kleinsten bereits keine echte Blutsgemeinschaft mehr dar und bargen mancherlei Widersprüche in sich. Mit religiösen Vorstellungen eng verhaftet und auch sie über einen Heros sich auf einen Gott zurückleitend, übten sie bestimmte kultische Funktionen aus, bildeten die Grundlage der Heeresordnung und besaßen zumal in der Blutrache und bei der Anerkennung von Ehe und Kindern mancherlei Rechte, die der moderne Staat als seine eigenste Aufgabe betrachtet, die der griechische wie der antike überhaupt ihnen aber nur zum Teil und nur langsam zu nehmen vermochte.

Eines Territoriums, das die moderne Staatstheorie gerne unlösbar mit der Idee des Staates verbindet, bedurfte dieser frühgriechische Staat nicht als eines integrierenden Bestandteils. Gelangte er aber durch dauernde Landnahme in seinen Besitz, wozu ihn schon der bäuerliche, in der Dorfkultur wurzelnde Charakter der westindogermanischen Frühzeit zwangsläufig drängte, so blieb er darum doch zunächst der alte Personalverband. Seinen Mittelpunkt fand er nach wie vor in dem König und in den Organen seiner Umgebung, während die Masse der Bevölkerung in Dörfern (komai) wohnte. Ein solches Dorf brauchte nicht unbefestigt zu sein und konnte in seinem äußeren Aussehen

einen durchaus städtischen Charakter annehmen, wie es vor allem die Siedlungen auf dem Kolonialboden Kleasiens schon aus der Not der Selbstbehauptung heraus bereits sehr früh getan haben; aber es fehlten der kome die politischen Rechte und Organe eigenstaatlichen Charakters und dementsprechend auch die kultischen, obwohl alle diese Dörfer eigene Heiligtümer besaßen, die nicht selten auch überlokale Bedeutung hatten. Gewiß waren die allgemeinen Institutionen in der Regel an einen Ort gebunden, dankten diese Bindung aber nicht dem lokalen Element als primärem und ausschlaggebendem Umstand, sondern allein der Tatsache, daß die Krone selbst aus militärischen, politischen und wirtschaftlichen Momenten einen bestimmten Wohnsitz bevorzugte. Der Palast, und nicht die meist stadtartige Siedlung unter seinem Schutz, war der lokale Mittelpunkt.

Die Polis dagegen ist, wie ihr Name schon besagt, als eine jüngere Entwicklungsstufe lokal gebunden. Aristoteles spricht es deutlich aus. Ganz verschwinden die älteren Vorstellungen freilich nicht. Sie leben im Namen fort, und besonders charakteristisch für griechisches Denken und für den Widerstreit der beiden Auffassungsmöglichkeiten ist es, daß Themistokles in den Verhandlungen vor Salamis auf sie gegen die korinthischen Angriffe zurückgreift und die attische Flotte als Sammelpunkt der wehrfähigen Mannschaft als den attischen Staat schlechthin hinstellt. Doch ändert das an der Tatsache nichts, daß ein grundlegender Wandel eingetreten ist. Die Verdrängung der alten gentilizischen Gliederung erst durch agrarisch-timokratische und dann durch lokale Teilungsprinzipien in allen griechischen Staaten bestätigt es.

Ursprünglich bedeutet Polis etwa Burg, wie denn in Athen noch im fünften Jahrhundert die Burg im amtlichen Sprachgebrauch nur *he polis* heißt, und die griechischen Ortsnamen zumal auf dem alten Kolonialboden beweisen, daß ursprünglich noch verschiedene andere synonyme Bezeichnungen mit dem Namen Polis im Wettbewerb lagen. Eine solche Burg erhob sich, vielfach in ungestörter Wohnkontinuität, nicht selten an der Stätte mykenischer oder sogar schon vormykenischer Siedlungen stadtartigen Charakters. Athen, Orchomenos und Theben sind eindrucksvolle Beispiele dafür. In den unruhigen Zeiten der dorischen Wanderungen wählte man gern beherrschende Höhen, welche die Achäer und Arkado-Molier noch verschmäht hatten. Erinnerung sei an Akrokorinth oder Ithome. Zumal an den natürlichen Mittelpunkten einer Landschaft oder an verkehrsbegünstigten Plätzen entwickelte sich unter dem Schutz der Burg gern eine stadtartige Sied-

lung, ein asty. Früh machte sich in solchen Ortschaften die natürliche Verdichtung des Lebens durch die Verdichtung der Siedlungsgemeinschaft geltend. Die Stadt drängte danach, sich aus dem Stammesverband herauszulösen, und strebte unbewußt-organisch danach, Mittelpunkt und Brennpunkt eines eigenen staatlichen Gebildes zu werden.

Ein solcher Vorgang vollzog sich in mancherlei Formen. In der Regel gab wohl die natürliche Entwicklung eines besonders günstig gelegenen oder besonders geschickt geleiteten Ortes den Ausschlag. Nicht selten aber schlossen sich auch mehrere Dörfer oder kleine Städtchen in dem einmaligen Akt des synoikismos zu einem Gemeindestaat zusammen, um ihre Macht zu steigern. Am frühesten gelangte dieser Prozeß im kleinasiatischen Kulturgebiet, dessen einzigartige Bedeutung für die griechische Gesamtentwicklung wir soeben schon gestreift haben, zum Abschluß, und zwar sicher noch im achten Jahrhundert. Die führenden mütterländischen Landschaften folgten mit kaum spürbarem Abstand. Dementsprechend vollzog sich die jüngere Kolonisation allein in der Form der Polis-Siedlung, welche die äolisch-ionisch-dorische Landnahme auf den Inseln der Ägäis und in Westkleinasion noch nicht gekannt hatte.

Die Polis als Staat ist daher von dem politischen Mittelpunkt der Stadt nicht zu trennen; und des öfteren ist darum die Frage aufgeworfen worden, ob Sparta als urtümliche Siedlungsgemeinschaft von fünf Dörfern bis in die frühhellenistische Zeit hinein überhaupt als Polis bezeichnet werden darf. Und in der Tat stellt diese Gemeinde, die ja auch sonst zäher als irgendeine andere älteste Zustände beibehalten hat, eine Sondererscheinung dar und verwirklicht die geistige Zusammenfassung zum Kosmos der Polis wahrscheinlich noch im achten Jahrhundert, behält aber die vorgemeindestaatliche Siedlungsform noch viele Generationen bei. Die Verdichtung auf die Stadt entrechtete aber das flache Land nicht, das zu jeder Polis gehört — eine Ausnahme bildet m. W. nur Emporiai an der spanischen Pyrenäenküste —, und Athen war keineswegs eine Sondererscheinung, wo noch im fünften Jahrhundert die größere Hälfte der politai nicht innerhalb des Mauerrings, sondern in Attika selbst wohnte. So vereinte die Polis die beharrende Kraft bäuerlichen Lebensstums mit dem politischen Führerauftrag des Adels und den vorwärtstreibenden Impulsen aus der Konzentrierung des Lebens in der Stadt in organischem Gefüge. Organisches Wachstum, das rational-geometrische Planung noch nicht kannte, bestimmte aber auch ihr äußeres Aussehen, ihre engen,

krummen Gassen mit den lange noch dürftigen Häusern, die sich ganz dicht zusammendrängten, die bis in das fünfte Jahrhundert und darüber hinaus vielfach noch bescheidenen Befestigungsanlagen, und die Kultstätten, die als kristallinische Einzelgebilde, wie Tradition und frommer Glaube sie geschaffen, dalagen. Erst das späte sechste Jahrhundert drängte neuer, bewußter Planung zu, eines der vielen Zeugnisse beginnender Rationalisierung, und erst das fünfte verwirklichte sie in großartigem Umfang in Milet und in Hippodamos' Anlagen. Aber noch die perikleische Akropolis kennt die geometrisch-abstrakte Raumgestaltung der hellenistischen Zeit nicht, auch wenn sie ihre Bauten bereits, wie jüngste Forschung wahrscheinlich zu machen sucht, nach einem sehr empfindlichen, bestimmte Blickpunkte berücksichtigenden System ordnet.

In der Stadt hatten alle Organe und Einrichtungen, in denen der Staat seinen sinnenfälligen Ausdruck fand, ihren Sitz. Den Mittelpunkt bildete der heilige Herd und offenbarte den Zusammenschluß der Gesamtbürgerschaft zu einer Familie im Kulte. Hochaltertümliche Kulthandlungen wurden an ihm vollzogen und die öffentlichen Mähler veranstaltet, an denen besonders geehrte Bürger und Gäste der Gemeinde bewirtet wurden. Entsandte die Polis Kolonisten, so nahmen sie von ihm das heilige Feuer für den Herd der neuen Gemeinde mit.

In der Nachbarschaft von Herd und Amtsgebäude lag meist der Tagungsraum des Rats, den jede griechische Polisverfassung voraussetzt, während die Volksversammlung als Vertretung der vollberechtigten Bürger auf einem freien, geweihten Platz zusammentrat. Er war zugleich der gegebene Ort für den gesamten Marktverkehr, und es war eine Ausnahme, wenn in extrem oligarchischen Gemeinden der Versammlungsplatz der Bürger für jeden Handelsbetrieb gesperrt war, ja, Handels- und Gewerbetreibenden der Zutritt zu ihm überhaupt verboten war. Wuchs die Gemeinde, so wurde der alte Markt bisweilen zu klein für die Volksversammlung. So hat Athen sie im fünften Jahrhundert auf die Pnyx verlegt, wie sie in Rom von dem Comitium zunächst auf das Forum und dann auf das Marsfeld gewandert ist.

Bürger der Stadt, politai, waren in der Regel alle freien Bewohner ihres Territoriums, die ursprünglich den alten Geschlechtsverbänden, später ihnen und den ihnen gleichgestellten Kultverbänden angehörten. Nicht selten aber befand sich nur eine Minderheit, die in der jüngst gefundenen Verfassungsurkunde von Kyrene als politeumata klar von den politai abgegrenzt wird, im Besitz der vollen politischen

Rechte, ohne daß dadurch der Bürgercharakter der Nichtberechtigten in Frage gestellt wäre.

Überall aber bildeten die politai nur einen Bruchteil der Gesamtbevölkerung, der mit Eifersucht über seine Rechte wachte; und es war echt griechisch gedacht, wenn oft die Forderung erhoben wurde, ihre Zahl nicht über eine gewisse Grenze hinaus wachsen zu lassen, so verschieden auch die Motive im Einzelfall sein mochten. 5000 und 10000 begegnen besonders oft, während der greise Platon in durchsichtiger Zahlenmystik 5040 verlangt. Ihre gesellschaftliche Schichtung, die aus dem Stammesstaat herrührte, wurde früh schon noch weiter differenziert, auch wenn sie noch lange von den organischen Gesetzen agrarischer Lebensformen bestimmt wurde. Selbst das fünfte Jahrhundert überwand in Athen die Mißachtung des banausos nicht, obwohl ein Perikles stolz genug war, Pheidias in seinen Freundeskreis aufzunehmen. Überlebt freilich war es, wenn die reaktionäre Aristokratie dieser Zeit die von Perikles gefeierte und geforderte Verbindung von privater und öffentlicher Tätigkeit nicht gelten lassen wollte, und es zeugt nur für eine gewisse Instinktlosigkeit vor den realen Ansprüchen des Lebens, wenn die Philosophie sich ihr Urteil zu eigen machte und oft genug in der Auflösungszeit der Polisidee individualistisch in die Forderung nach Selbstvervollkommnung als höchste Aufgabe des einzelnen umdeutete, seltsame Mißverständnisse griechischen Denkens bis in die Gegenwart hinein verschuldend.

Der zahlenmäßige Anteil der nicht-bürgerlichen Elemente wechselte, war aber überall verhältnismäßig groß. Undenkbar war die antike Lebensordnung ohne die Sklaverei, die noch Aristoteles zu den natürlichen Einrichtungen rechnete. Besonders in den jüngeren Handels- und Gewerbeorten stieg die Zahl der Sklaven schnell. Nicht viel besser war die Lage der hörigen Bauern, die zumeist das Kriegsrecht, gelegentlich aber auch die wirtschaftliche Entwicklung schuf. Zumal in den dorischen Landschaften und in Thessalien spielten sie eine große Rolle. Dazu kamen Untertanen geminderten Rechtes, wie die Periöken Spartas, die als integrierender Bestandteil des Staates galten und zum Heeresdienst verpflichtet waren, an den politischen Rechten der Vollbürger aber keinen Anteil hatten, einen geminderten Rechtsschutz genossen und nur eine beschränkte Lokalverwaltung in ihren städtisch organisierten Gemeinden ausübten, und die Metöken, die als Schutzbürger den vollen Rechtsschutz ihrer Wirtin besaßen, zu bestimmten Abgaben und oft auch zum Heeresdienst verpflichtet waren, von allen

politischen Rechten aber wie auch die Freigelassenen eifersüchtig ausgeschlossen blieben. In einzelnen Staaten wie Sparta kennen wir darüber hinaus noch besondere Klassen, die wir nicht mehr oder noch nicht als Vollbürger betrachten dürfen, die ihnen aber viel näher als Perioken etwa und Metöken stehen.

So ruhte jeder Gemeindestaat als Kosmos, als sinnvolle Ordnung in sich, umhegt von seinen Toten, deren Gräber sich gern an den Straßen vor den Toren hinzogen, und geborgen in dem Schutz seiner Heroen und Götter, mit tausend Wurzeln in die Vergangenheit zurückreichend, und der Zukunft aus seinem Willen nach ewiger Dauer verantwortlich. So entstand eine Gemeinschaft, die als Ganzheit im aristotelischen Sinne von vornherein schon die Keime zu eigengesetzlicher Entwicklung in sich trug. Als in sich ruhende Lebensgemeinschaft forderte sie die *autonomia* und *eleutheria*, die Selbstbestimmung im Innern und die unbefchränkte Freiheit nach außen, und betrachtete als ihre Grundlagen die *autarkeia*, die Fähigkeit, sich selbst zu verteidigen und alle Bedürfnisse nach Möglichkeit aus dem eigenen Raum zu decken.

Hier erst verdichtete sich der Staat als Gemeinschaft so sehr, daß er Familie und Gesellschaft als die stärksten Träger und Gestalter des Lebens überwand, auch wenn ihr Einfluß lange noch sehr groß blieb. Noch, als die älteren Epen entstanden, bestimmte die Ethik der adligen Gesellschaft die Rangordnungen des Lebens. Sie machte den *agon* zum Mittelpunkt alles Tuns und wertete den Helden allein nach der Bewährung in ihm, auch wenn sich in dem Sektorbild unserer *Ilias* die neue Sicht bereits deutlich ankündigt. Modernes Denken ist leicht geneigt, den Geist frühgriechischer *Agonistik* nach den Forderungen verfeinerter Sittlichkeit zu deuten — und gründlich mißzuverstehen. Selbst im kultischen Kampfspiel gestattet er fast jedes Mittel; in Krieg und Politik aber kennt er keine Hemmungen und weiß nur von der einen Aufgabe, den Gegner zu überwinden und zu vernichten. Die *agonale Hoplitenschlacht*, über die schon der herodoteische *Xerxes* spottet, ist kein Gegenbeweis, da sie ihren Charakter allein der taktischen Unzulänglichkeit der lange noch primitiven griechischen Kriegsführung dankt, die Unfassung und Verfolgung nicht oder nur beschränkt gestattet. Der *agon* schafft jene tragische Unbedingtheit, die unvergleichliche dichterische Gestaltungskraft mit ewigem Glanz verklärt hat. Aber gerade ihre strahlendste Gestalt verrät die Grenzen ihrer gemeinschaftsformenden Mächte. Das kleinbäuerliche Dasein *Boiotiens* ist enger und dürftiger; und doch spüren wir bei *Hesiod* noch deutlicher als in

der Odyssee, daß aus der Not zersetzten Adelsregiments ein neues Empfinden erwächst. Das göttliche Recht richtet Gesetze auf, die den primitiven Individualismus der ritterlichen Welt überwinden und sie selbst in ein übergesellschaftliches Gefüge als tragenden Pfeiler einbauen. Klaren Ausdruck findet das neue Gemeinschaftsbewußtsein in Tyrtaios' Liedern. Die stolzen Maßstäbe ritterlich-gesellschaftlicher Wertung, Kraft und Schönheit, Schnelligkeit und Reichtum, vornehmeres Geschlecht und schmeichlerische Beredsamkeit, verblasen, und es bleibt allein die ungestüme Wehrkraft des Hopliten, der nicht mehr im ritterlichen Einzelkampf, sondern in der geschlossenen, auf den Vasenbildern der Zeit anschaulich geschilderten Phalanx Mut und Disziplin bewährt. Heischend, wertend und lohnend steht die Volksgemeinde, für die wenig später schon der Ausdruck Polis verwandt werden kann, da, stößt aus ihren Reihen aus, wer ihr Gesetz verlegt, und ehrt den bewährten Mann noch über seinen Tod hinaus.

Dieser Staat entwickelt in sich die beharrende Kraft, den Weg aus der frühmittelalterlichen Daseinsform archaischer Gebundenheit zur autonomen Freiheit des klassischen Menschentums zu gehen, ohne zu zerbrechen. In ihm durchdringt die gebändigte Zucht der adligen Gesellschaft, die sich in der sophrosyne selbst ein Gesetz gegen die Übermacht auflösender Triebe gibt, die ganze Volksgemeinde und stellt Maß und Ordnung als Gegenkräfte gegen agon und stasis. Hier weicht gottgegründete Satzung erst der dike, der Verkörperung gottgeschützten Rechtes, und dann dem nomos als dem selbstgegebenen Gesetz menschlicher Gemeinschaft. In ihm verdrängt, wenn auch oft genug unter schweren Krisen, jüngere und differenziertere Wirtschaftsordnung die agrarisch-naturalwirtschaftliche der Frühzeit, und auf seinem Boden spielt sich der gesellschaftsgeschichtlich bedingte Kampf ab, der von dem patriarchalischen Königtum der Urzeit erst zur Herrschaft des alten Geburts- und Grundadels und dann — oft über die Tyrannis — meist zu demokratischen Verfassungen führt.

Aber was bedeutet dieser Staat für die griechische Entwicklung, und was bedeutet er für uns als die späten Erben griechischer Lebensform! Oft hat man der Polis die Schuld an allem Elend der griechischen Geschichte zugeschrieben. Und in der Tat ist sie die Hauptursache für die Zersplitterung der Nation gewesen, hat sie kleine und kleinste Staaten geschaffen, die weder die Stammesgliederung noch die kantonale Auflockerung des griechischen Siedlungsraums im Mutterland und in Westkleinasiens rechtfertigte, und die nicht einmal vor den meist

nur kleinen Inseln Halt machte. In der That lag ein Widersinn darin, daß ein Volk, das fast von allen Seiten von gefährlichen Feinden umlauert war, sich in Zwergstaaten aufzulösen drohte, die sich mit dem verbissenen, täglich neu genährten Haß von Grenznachbarn bekämpften. Nur ganz selten wurde dieser Gegensatz gemildert und überwunden. Alte Verbundenheit lebte gern in Kult- und Festgemeinschaft weiter, die in bestimmten Zeiträumen die Bewohner einer Landschaft oder die Angehörigen eines ganzen Stammes versammelten und ein gewisses Gemeinschaftsbewußtsein aufrechterhielten. Einzelne Feste und einzelne Kultstätten gewannen sogar früh schon als Sammelpunkt des herrschenden Adels panhellenische Geltung, und die klugen Priester Delphis wußten ihren Einfluß selbst politisch im griechischen Raum und gelegentlich sogar über ihn hinaus auszuspielen. Und doch wäre es grundfalsch, die geschichtliche Bedeutung all dieser Gebilde zu überschätzen. Ein politisch tragfähiges Gemeinschaftsgefühl haben sie nicht geweckt, und ein Platz wie Delphi hat gerade in der schlimmsten völkischen Not versagt. Freilich soll es ihnen nicht vergessen werden, daß sie unter ihren Angehörigen wenigstens die Härten des hellenischen Kriegsrechts zu mildern vermocht haben.

Bedeutsamer war es, daß gelegentlich in geographisch klar umgrenzten und von gemeinsamer Gefahr bedrohten Gebieten ein landschaftliches Gemeinschaftsbewußtsein erwachte. Wir kennen es besonders gut von Sizilien her, dessen griechische Bewohner sich schon früh als „Sikelioten“ bezeichneten und schon im Jahre 462/1, als das Reich der Deinomeniden zerfallen war, sich zu einem pansizilischen Kongreß versammelten und gemeinsam die dadurch aufgeworfenen Probleme zu lösen suchten. Mehrfach erwies es seine politische Bedeutung: 424 zum Beispiel, als Hermokrates es gegen die erste attische Intervention ausspielte, und 389, als Dionysios die Sikelioten zum Rachekrieg gegen Karthago aufrief. Aber selbst hier besaß es nicht die Kraft, die Ansprüche der Polis auf die Dauer zugunsten der größeren Gemeinschaft zurückzudrängen; auf der Peloponnes, in der Kyrenaike und Süditalien oder auf der Chalkidike stand es nicht anders: überall bedurfte es des Machtwillens einer überlegenen Gemeinde oder eines überragenden Herrschers, solche Ideen fruchtbar zu machen; bleibende politische Formen haben sie nirgends hervorgebracht.

Das hat allein das lockere Pietätsverhältnis getan — und damit rühren wir an eine der geheimsten und bezeichnendsten Kräfte griechischen Lebens! —, das nach frühmittelalterlicher Rechtsauffassung Mutter-

und Tochterstadt wie die Angehörigen einer Familie umspannt. Ohne formale staatsrechtliche Bindungen und meist nur im kultischen Bereiche seinen äußeren Ausdruck findend, verpflichtete es die *Alpoikia*, die Vorrangstellung der Metropolis anzuerkennen, und nötigte die Mutterstadt, in allen Notlagen der Kolonie ihren Schutz zu leihen. Seine politisch formende Kraft spüren wir im milesischen Pontosreich bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts, im korinthischen Metropolisreich sogar bis tief in das vierte Jahrhundert hinein. Athen und Sparta machten sich diese Anschauung zunutze, und es wirkt fast rührend, daß selbst in der hellenistischen Periode und in der Kaiserzeit die Erinnerung an uralte Zusammengehörigkeit noch nicht verblaßt war oder neubelebt wurde, obwohl die Aufklärung schon im fünften Jahrhundert diese Verpflichtung nicht mehr anerkannte.

Die politische Einheit der Nation konnte aus solchen Ideen nicht erwachsen. Der Gedanke der Polis ertrug allein lockere Bindungen und war nur im eifersüchtigen Kampf aller gegen alle zu verwirklichen. Jede stärkere Polis war bemüht, die schwächeren in ihrer Nachbarschaft zu unterwerfen, um die eigene Macht und Autarkie zu mehren, und selbst die kleinste verteidigte sich bis zur heroischen Selbstaufopferung. Schranken kannte dieser Anspruch nicht, und selbst die archaische Periode, deren Lebensgestaltung von dem unbedingten Glauben an das göttliche Recht bestimmt wurde, beherrschte schon alle Mittel raffinierter Kasuistik, ihn zu rechtfertigen.

Dieser verhängnisvolle Gegensatz der Poleis untereinander, der aus dem Wesen der Polis selbst erwuchs, wurde aber auch allen Versuchen, größere Teile der Nation in Bündnisssystemen zusammenzufassen, immer wieder verhängnisvoll. Nicht einmal der Peloponnesische Bund überwand ihn völlig, obwohl er aus den Rechtsanschauungen spätarchaischer Zeit geboren war und lange wenigstens die Ansprüche der Polis ängstlich zu achten suchte. Alle Bemühungen, dauernde Machtgebilde zu schaffen, sind gescheitert, und nur zu oft haben griechische Gemeinden selbst „Barbaren“ in ihre lokalen Handel hineingezogen. Es gibt keine hellenische Stadt von Rang, deren Geschichte nicht dadurch besleckt wäre; Persien und Rom sind die Nutznießer gewesen.

Und mit Entsetzen sehen wir die Wildheit und Grausamkeit griechischer Kriegsführung. Wo nicht Rechtsfazungen von Amphiktyonien die schlimmsten Härten milderten, war jedes Kriegsmittel recht, wurde nicht selten die eroberte Stadt zerstört, die Männer erschlagen, Frauen

und Kinder in die Sklaverei verkauft. Als Athen 404 kapitulieren mußte, stellten Theben und Korinth die Forderung, die Stadt zur Vergeltung für ihre Untaten nach der ganzen Strenge des Kriegsrechts zu behandeln, und es bleibt ein ewiger Ruhmestitel Spartas, daß es sich in diesem Augenblick auf seine panhellenische Verantwortung besann und die Schandtat verhinderte.

Nicht minder deutlich zeigen sich die düsteren Seiten des Polisgedankens in der inneren Entwicklung des Stadtstaates. Sein Raum war eng und steigerte alle Kräfte, die in dem Wesen agonaler Lebensgestaltung eingeschlossen lagen, zu gefährlicher Einseitigkeit. Wer im Bürgerkrieg nicht Partei ergriff, wurde nach einem Gesetz Solons, das die müde, verbürgerlichte Welt der römischen Kaiserzeit nicht mehr begriff, und das auch modernes Denken bisweilen zu Unrecht angezweifelt hat, mit der Atimie, dem Verlust aller bürgerlichen Rechte, bestraft. Theognis' Verse, er wünsche das schwarze Blut seiner Feinde zu trinken und dünke sich nach dem Siege göttergleich, sprachen offen aus, was alle Griechen dachten, und verrieten in der maßgebundenen Umwelt des spätarchaischen dorischen Adels noch die gleiche hemmungslose Leidenschaft, die Achilleus und Hekabe, die echten Geschöpfe frühgriechischen Denkens, beseelte.

Wer sich zu retten vermochte, ward zum „Flüchtling“ und löste sich aus der Gemeinschaft, die ihn bisher umfing. Ausgestoßen und vogelfrei fühlte er sich, gerade weil sie so eng war, aller Verpflichtungen ledig, auch wenn es immer sein Ziel blieb, die Rückkehr in die Heimat mit all ihren Werten zu erwirken. Jedes Mittel war dazu erlaubt, selbst der Landesverrat. Alkibiades ist Prototyp; aber Themistokles, Demaratos und unzählige andere haben nicht anders gedacht und gehandelt. Erst als das griechische Staatsbewußtsein im fünften Jahrhundert sich sublimierte, konnte die rührsame Geschichte von Themistokles' Selbstmord erfunden werden, um den Sieger von Salamis von dem Vorwurf landesverräterischer Verbindungen mit dem Perserkönig zu entlasten. Durchgedrungen ist diese Auffassung nie völlig.

In der Auflösungsperiode der alten Ethik und des alten Staates wurden schlechtthin alle Werte umgewertet, ward jedes Verbrechen erlaubt, wenn es nur dem Gegner schadete. An Wirren in Kerkyra hat Thukydides das beispielhaft entwickelt. Im vierten Jahrhundert sind jene Greuel vielleicht noch überboten worden. Zu Tausenden rotteten sich die Verbannten zusammen, stellten das beste Söldnermaterial für jeden, der sie bezahlte, und bedrohten alle griechischen

Staaten. In Argos fiel der Demos einmal plötzlich über die Aristokraten her und erschlug an die 1200 mit Knütteln. Athen durfte mit Recht stolz darauf sein, daß seine Geschichte nicht durch solche Untaten geschändet ist, obwohl es auch in ihr nicht an schlimmen Morden und schamlosen Rechtsverletzungen mangelte.

Dazu der Druck des Staates auf das Individuum und seine erbarmungslose Gesellschaftsordnung, die besonders das neunzehnte Jahrhundert und seine Epigonen empfunden haben! Die Polis war eng, und ihre Gemeinschaft beanspruchte unerbittlich jeden Bürger. Der dauernde Kriegszustand zwang sie, den Demos, die Volksgemeinde ursprünglich, zu einer Kriegergesellschaft zusammenzuschweißen. Nirgends wurde das folgerichtiger und rücksichtsloser durchgeführt als in Sparta, dessen Menschentum denn auch immer wieder mißverstanden, mit Hohn und Spott überschüttet, ja verachtet worden ist. Hier hatte die staatliche und gesellschaftliche Ordnung nur den einen Sinn, Bürger und Krieger zu erzeugen und zu erziehen; hier wurde das Leben des Individuums von der frühen Kindheit bis zum Greisenalter von dem Gesetz der Gemeinschaft erfaßt und gelenkt, wurde die Bürgerschaft im strengsten Sinne des Wortes zu der homogenen Masse der „Gleichen“ in selbstsam-sinnvoller „Ordnung“ zusammengeschmiedet.

Was aber in Sparta das unerbittliche Gesetz der Selbstbehauptung bis an die äußerst mögliche Grenze überhaupt gesteigert hat, war immanent mit dem Wesen einer jeden Polis und ihres Staatsgedankens verbunden. In dem gleichen Epitaphios, in dem Perikles die attische Freiheit preist und der spartanischen Zucht gegenüberstellt, finden sich die Äußerungen, die schwächliche Geschlechter brutal anmuteten, uns aber erst den Sinn dieser Freiheit enthüllen. Sie entbindet den einzelnen nicht, sondern verpflichtet ihn noch tiefer, als bloßer Zwang es könnte.

Darin ist aber schon die schönste Rechtfertigung des Polisgedankens zum Ausdruck gelangt. Wer sich schauernd von der unbändigen Wildheit und der unsagbaren Grausamkeit mancher Stelle der Ilias abwendet, und wer in ihnen nur dunkle Flecken neben strahlendem Heldentum und zarter Innigkeit sieht, hat den Sinn des Griechentums nicht begriffen. Die Gegensätze stehen hier wie in der großen Dichtung unseres eigenen Volkes in noch ungebrochenem Dasein unvermittelt nebeneinander, wie es Heraklit und Thukydides, die tiefsten Deuter hellenischen Wesens, erkannt haben. Aus ihrem Zusammenklang erblüht erst die überreiche Symphonie griechischen Lebens, das von der erst spät erkämpften Sophrosyne gebändigt wird und in einem

Sublimierungsprozeß sondergleichen sich zu dem Gipfel in Aischylos, Sophokles und Aristophanes, in Pheidias und Polyklet, in Perikles und Brasidas, in Sokrates und Platon erhebt.

Wir haben nicht das Recht, die Polis allein nach ihren Nachtseiten zu werten, oder richtiger, wir müssen sie als eine Gegebenheit ihres Wesens hinnehmen, die nur die eine Spannung in der Polarität ihres Seins ausmacht. Ihr Versagen vor den außenpolitischen Aufgaben der Nation, die furchtbaren Greuel im Kampfe der Poleis untereinander und die schlimmeren noch im Bürgerkrieg und all die Härten, die sie über das Individuum gebracht, sind nur Gegenpol und ein Ausdruck aller Eigenschaften, die ihre Bedeutung für die Geschichte des Griechentums ausmachen. Völlig befangen urteilt, wer ihre Leistungen nur von einer kulturgeschichtlichen Warte aus gelten läßt. Gerade der Algon hat erst jene letzte Verdichtung gezeitigt, ohne die höchste Tat undenkbar ist; denn nicht in der bunten Mannigfaltigkeit kulturellen und staatlichen Lebens, so bezaubernd sie ist, liegt m. E. das kostbarste Gut für die Nation und für die Geschichte der abendländischen Menschheit eingeschlossen, sondern in den Höchstleistungen als klassischer Vollendung überzeitlicher Prägung, die erst aus dem Widerstreit aller Kräfte und nicht aus der heiteren Ruhe feligen Daseins erwachsen.

Das gilt für die Staaten und für die Menschen, die sie geformt haben. Kennen wir die Schicksale mancher griechischen Stadt noch besser, würden wir vielleicht noch tiefer sehen; und wir würden auch die ewige Bedeutung Spartas und Athens noch gerechter werten, wenn wir sie an Milet und Phokaia, Theben, Korinth und Argos, Elea und Tarent, Syrakus und Akragas und an Massalia messen könnten, deren Art ja nur in seltenen Augenblicken vor uns aufleuchtet. Ich glaube, sie würden noch größer vor uns stehen. Es gehört zu den Ammenmärchen der Weltgeschichte, die immer wieder erzählt und darum doch nicht wahrer werden, es habe die spartanische Zucht die Entfaltung des Individuums gehemmt. Gewiß, es gibt einen dumpfen Zwang, der alle Kräfte lähmt und alles Wachstum erstickt. Die Bindung, die eine seltsame Mischung zwischen heroischem Aufbäumen gegen ein unvermeidliches Schicksal und müder Resignation vor den Kräften einer wesensfremden Welt über die Spätantike legt, gehört dazu, weil der Despotismus des Ostens seinen Völkern oft und nordischem Blute immer verhängnisvoll geworden ist. Gibt sich aber ein Volk in Freiheit und Ehrfurcht vor den besten und geheimsten Kräften

eigener Art verpflichtendes Gesetz, dann bringt es sich nicht um die Entfaltung eigenen Wesens, nein, dann gewinnt es sie erst als das köstlichste Geschenk, das ihm überhaupt vergönnt ist. Das haben alle nordischen Staaten und Völker begriffen, in denen Herrentum lebendig blieb, und die in sich die Berufung zur Herrschaft spürten.

Der Spartiat der klassischen Zeit war einseitig, war weiter nichts als Bürger seiner Gemeinde und Krieger, der sie zu beschützen berufen und zum Gehorsam erzogen war, um befehlen zu können, wenn das Vertrauen der „Gleichen“ ihn mit dem Kommando ehrte. Sein Gesichtskreis war eng und blieb auf den Raum spartanischer Kontinentalpolitik beschränkt, und er verschloß sich immer ängstlicher vor dem pulsenden Leben griechischer Geistigkeit, weil er instinktiv die Gefahren drohender Individualisierung für Staat und Kosmos erkannte. Aber gewiß war dieses Sparta, das Pindar noch als Sitz der Musen feierte, und waren seine Bürger nicht kulturlos. Selbst in der Erstarrungsperiode war es noch überreich an scharf geschnittenen Persönlichkeiten, wie nur echtes Herren- und Kriegertum sie zu prägen vermag. Wir denken an Archidamos, der als junger König seine Heimat durch entschlossenes Eingreifen vor dem Untergang rettete und ein Menschenalter später als Verkörperung bester spartanischer Art allverehrt dastand, an Brasidas, in dem spartanisches Kriegertum sich zu dem Adel ganz großen Feldherren- und Menschentums zugleich steigerte, oder an Gylippos, der im Bunde mit Hermokrates Syrakus vor Athen rettete. Nichts beweist die innere Kraft dieses adligen Staates besser als die einfache Tatsache, daß er des Individualismus der Aufklärungszeit Herr wurde, obwohl er ihm in der dämonischen Größe eines Lysandros entgegentrat, und daß er, freilich in schmerzlichem Verzicht, auch die Zersetzung durch den Genuß seiner Macht überwand, um bis in die hellenistische Zeit hinein allen Schicksalsschlägen zum Trotz ein Faktor der großen hellenischen Politik zu bleiben, viel gehaßt und viel verehrt als Hort bester griechischer Art.

Athen bleibt für alle Zeit von der einmaligen Schönheit seiner Dichtung und seiner Kunst verklärt. Je tiefer wir aber in ihr Wesen eindringen, um so mehr begreifen wir sie als das herrlichste Zeugnis und Geschenk seiner Staatsgesinnung. Auf Attikas Boden vermählte sich die vorwärtsdrängende Kraft ionischer Art mit der heimatverwurzelten des Mutterlands in harmonischem Ausgleich, so daß diese heiligste Stadt der Menschheitsgeschichte griechische Weise vollenden durfte. Oft hat man verwundert die Frage aufgeworfen, warum ihre

Häuser so bescheiden noch waren, als sie sich schon mit den herrlichsten Bauten schmückte, die Menschengestalt und Menschenkunst jemals gestaltet; wir aber wissen, daß sie dieses Wunder nur vollbrachte, weil sie noch Gemeinde war, die vorwärtsdrängend noch von den guten Geistern tiefer Frömmigkeit und verpflichtender Überlieferung behütet wurde, ein selbstisches Heraustreten aus der Gemeinschaft nicht duldete. Die Freiheit, die alle schöpferischen Kräfte entband, wurde hier zur tiefsten Bindung und forderte die Hingabe bis zum Tod als letzte Bewährung.

Darüber wurde die Reihe der attischen Charakterköpfe bewegter und lockender als die Spartas oder irgendeiner anderen griechischen Polis. Aber sie alle sind, solange es um Athen und um Hellas gut stand, nur von ihrem Staat und seinem Ethos her zu verstehen. Wer das sehen gelernt hat, spürt an den größten Gestalten des vierten Jahrhunderts schon die innere Not und die schmerzliche Vereinsamung, die Platon zu unermüdlichem Ringen um den Sinn und die Aufgaben von Individuum und Staat zwingen, in schwächeren Menschen aber schon früh zu geheimer Lebensangst werden. Er begreift, warum der größte Dichter Athens auf seinem Grabstein nicht von seinen Dramen erzählt, sondern nur davon berichtet, daß er bei Marathon dabei war.

In einem aber hat der Geist dieser Stadt Gestalt angenommen, in Perikles. Dem ältesten Adel angehörend und durch Blut und Überlieferung unlösbar mit der Vergangenheit verbunden, zugleich aber durchpulst von den Kräften neuerkämpfter Autonomie, errang er sich in täglich wiederholtem Kampf den ersten Platz unter den Bürgern und bestimmte ihre Politik rund ein Menschenalter. Er wußte um das ewige Gesetz von Werden und Vergehen und stellte es dem bequemen Optimismus des Bürgers entgegen, forderte Opfer von jedem Politen, führte sein Athen zu der einsamen Höhe überzeitlicher Entfaltung empor und schenkte ihm das tragische Glück letzter Erfüllung, das allein über den Wert von Völkern und Staaten entscheidet . . .

Nur auf dem Boden der Polis entfaltete griechische Art die in ihr schlummernden Möglichkeiten. Hier reifte der Mensch heran, der sich in freiwilliger Hingabe an das selbstgegebene Gesetz verzehrte, freudig die schwersten Opfer brachte und darum gerade sein Leben frei zu meistern wußte, sein Urbild schon in dem klugen und tapferen Helden des Epos findend und der schärfste Gegensatz zu dem orientalischen Menschen, der seinen Sinn allein in der Absolutierung von

Gott und Staat erlebte. Bei Marathon und Salamis, bei Plataiai und am Simeras aber entschied die Geschichte gegen den Osten! Darum neigte sich aber auch die große griechische Zeit dem Abend zu, als die Freiheit sich überschlug, das Individuum zum Maß aller Dinge machte und um seine Bestimmung brachte

Die Polis schwand auch jetzt nicht aus dem Leben des Mutterlands und des alten Kolonialbodens und der jungen hellenistischen Reiche. Manche Städte bewiesen auch politisch noch lange Jahrhunderte eine bewundernswürdige Lebenskraft. Aber mehr und mehr verlagerte sich doch die geschichtliche Bedeutung des alten Gemeindestaats nach der kulturellen Seite. Politisch sollte er von anderen Gebilden und einem anderen Volk, dessen Geschichte freilich nicht ohne die Einwirkungen aus dem griechischen Polisraum zu verstehen ist, verdrängt werden; geistig behauptete sich das Griechentum nur dort und machte Eroberungen, wo es in der vertrauten städtischen Siedlung mit eigenem kommunalen Leben den tragenden Untergrund fand. Dort hielt es — wie in dem fernen Baktrien zum Beispiel — noch jahrhundertlang auf verlorenem Posten aus. Niemand hat diese neue Aufgabe klarer gesehen als Alexander, der die Polis im Ägäisraum als machtpolitischen Faktor ausschaltete, in seinem Reich aber zum stärksten Träger der Durchdringung der Oikumene mit griechisch-mazedonischer Art machte

Mit tiefen Wurzeln, wir sahen es schon, reicht unser Leben in die Zeit der Polis zurück, in der das nordisch-abendländische Menschentum seiner zuerst bewußt geworden ist. Vorbild kann die Antike uns freilich selbst in ihrer griechischen Gestalt heute nicht einfach mehr sein, weil wir aus der Not und Größe unseres Erlebens noch tiefer um die uns gestellten Aufgaben wissen als die Geschlechter, die sich vor uns mit ihr auseinandergesetzt haben. Wie alles Große aber, das unser Volk hat formen helfen und das von unserem Volk selbst in begnadeten Stunden geprägt ist, wird sie uns Maßstab bleiben, solange wir uns und unserer Bestimmung treu sind; denn der allein dient dem Augenblick und erfüllt die Forderungen der Gegenwart, wer sie unter ewigem Geses sieht und nach unvergänglichen Maßstäben wertet.